



Seite aus einer französischen Version des „Narrenschiffs“. Solche alten Schriften lassen sich mit OCR4all zuverlässig in computerlesbaren Text umwandeln. (Bild: Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, CC BY-SA 4.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Modernes Tool für alte Texte

Historische Druckschriften in computerlesbaren Text umwandeln: Dafür sorgt das Werkzeug OCR4all, das sehr zuverlässig arbeitet, leicht zu bedienen und frei verfügbar ist. Wissenschaftler der Uni Würzburg haben es entwickelt.

Historiker, Germanisten und andere Geisteswissenschaftler haben es oft mit schwierigen Forschungsobjekten zu tun: mit jahrhundertealten Druckwerken, die sich nicht leicht entziffern lassen und die oft schlecht erhalten sind. Viele dieser Dokumente sind inzwischen digitalisiert – in der Regel abfotografiert oder eingescannt – und stehen weltweit online zur Verfügung. Für die Forschung ist das schon einmal ein Fortschritt.

Es gibt aber immer noch eine Herausforderung zu meistern: die digitalisierten alten Schriften mit Texterkennungs-Software in eine moderne Form zu bringen, die auch für Nicht-Fachleute und für Computer lesbar ist. Auf diesem Gebiet haben Wissenschaftler vom Zentrum für Philologie und Digitalität der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) für eine deutliche Weiterentwicklung gesorgt.

Mit OCR4all stellt das JMU-Forschungsteam der Fachwelt ein neues Werkzeug zur Verfügung. Es setzt digitalisierte historische Drucke mit einer Fehlerquote von weniger als einem Prozent in computerlesbaren Text um. Und es bietet eine grafische Benutzeroberfläche, für deren Bedienung kein Informatik-Fachwissen nötig ist. Bei bisherigen Tools dieser Art war die Nutzerfreundlichkeit nicht sonderlich ausgeprägt, meist musste mit Programmierbefehlen hantiert werden.

Entwickelt in Kooperation mit Geisteswissenschaften

Das neue Werkzeug OCR4all wurde unter der Leitung von Christian Reul mit seinen Informatik-Fachkollegen Professor Frank Puppe (Lehrstuhl für Künstliche Intelligenz und angewandte

Informatik) und Christoph Wick sowie mit Uwe Springmann, Fachmann für Digital Humanities, und zahlreichen Studierenden und Hilfskräften entwickelt.

Seine Wurzeln hat OCR4all im Kallimachos-Verbundprojekt der JMU, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Diese Kooperation zwischen Geisteswissenschaften und Informatik wird im neu gegründeten Zentrum für Philologie und Digitalität (ZPD) weitergeführt und institutionalisiert.

Bei der Entwicklung von OCR4all haben die Informatiker eng mit geisteswissenschaftlichen Disziplinen der JMU zusammengearbeitet – unter anderem mit der Germanistik und der Romanistik im Projekt „Narragonien digital“. Dort ging es darum, das „Narrenschiff“ digital aufzubereiten – eine Moralsatire von Sebastian Brant, ein Bestseller des 15. Jahrhunderts, der in viele Sprachen übersetzt wurde. Auch im Kolleg „Mittelalter und frühe Neuzeit“ der JMU wurde und wird OCR4all angewendet.

OCR4all steht der Öffentlichkeit auf der Plattform GitHub (mit Anleitungen und Anschauungsbeispielen) frei zur Verfügung: <https://github.com/OCR4all>

Jede Druckerei hatte ihre eigene Schrift

Christian Reul erklärt, worin eine Herausforderung bei der Entwicklung von OCR4all lag: Die automatische Texterkennung (OCR = Optical Character Recognition = optische Zeichenerkennung) funktioniert für moderne Schrifttypen seit längerer Zeit sehr gut. Für historische Schriften habe das bislang aber noch nicht gegolten.

„Eines der größten Probleme war die Typographie“, sagt Reul. Das liege unter anderem daran, dass die ersten Druckereien des 15. Jahrhundert keine einheitlichen Schriften verwendeten. „Ihre Druckstempel waren alle selbst geschnitzt, jede Druckerei hatte praktisch ihre jeweils eigenen Buchstaben und Zeichen.“

Fehlerrate unter ein Prozent gedrückt

Ob e oder c, ob v oder r – das ist in alten Drucken oft nicht einfach zu unterscheiden. Eine Software kann aber lernen, solche Feinheiten zu erkennen. Doch dafür muss sie zuerst an Beispielmateriale trainiert werden. In seiner Arbeit hat Reul Methoden entwickelt, um dieses Training effizienter zu machen. In einer Fallstudie mit sechs historischen Drucken aus den Jahren von 1476 bis 1572 konnte dadurch die Fehlerquote bei der automatischen Texterkennung im Schnitt von 3,9 auf 1,7 Prozent gesenkt werden.

Aber nicht nur die Methodik wurde verbessert. JMU-Informatiker Christoph Wick hat durch die Entwicklung des ebenfalls frei verfügbaren OCR-Tools Calamari, das mittlerweile vollständig in OCR4all integriert wurde, auch die technische Komponente entscheidend weiterentwickelt. Alles in allem ergaben sich daraus noch bessere Ergebnisse: Mittlerweile können selbst für die ältesten gedruckten Werke meistens Fehlerraten von weniger als einem Prozent erreicht werden.

Lexikalische Projekte

Reul hat auch uni-externe Partner von der Qualität der Würzburger OCR-Forschung überzeugt. Gemeinsam mit dem „Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache“ (Berlin) wurde Daniel Sanders' „Wörterbuch der deutschen Sprache“ digital erschlossen; eine Publikation hierzu ist auf dem Weg. Dieses Werk enthält pro Textzeile oft verschiedene Schrifttypen, die für jeweils andere semantische Informationen stehen. Hier wurde der bestehende Ansatz zur Zeichenerkennung so erweitert, dass sich neben dem Text auch die Typographie und damit die komplexe inhaltliche Struktur des Lexikons sehr exakt abbilden lassen.

Seine Doktorarbeit wird der Würzburger Informatiker demnächst abschließen, aber mit OCR will er auch künftig arbeiten: „Die Informatik, die dahinter steht, ist extrem spannend“, sagt er. Ein mögliches Projekt der näheren Zukunft: Die Macher des „Idiotikon“, eines Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache, haben ihm signalisiert, dass sie das Würzburger Fachwissen gut brauchen könnten.

Zentrum für Philologie und Digitalität

Das Zentrum für Philologie und Digitalität der Universität Würzburg ist das Ergebnis einer Initiative, die von den Professoren Dag Nikolaus Hasse, Fotis Jannidis und Ulrich Konrad ausging. Es schlägt einen Bogen zwischen Geisteswissenschaften, Informatik und Digital Humanities. Es stellt den ersten Baustein für ein neues Geisteswissenschaftliches Zentrum auf dem Campus Nord dar.

Dort soll ein Neubau für das ZPD entstehen, nahe bei der Mensateria und dem Gebäude der Graduate School. Voraussichtlich ab dem Jahr 2022 sollen im ZPD-Neubau rund 100 Personen auf insgesamt 2.700 Quadratmetern arbeiten. In der Planung sind für das Gebäude Gesamtkosten von 15 Millionen Euro angesetzt. Im Erdgeschoss des ZPD sind ein Digital Lab, Forschungsräume und Vortragsäle geplant. In den oberen Geschossen sollen vor allem Büros und Kommunikationsräume entstehen.

Kontakt

Christian Reul, kommissarischer Leiter der Digitalisierungseinheit, Zentrum für Philologie und Digitalität der Universität Würzburg, christian.reul@uni-wuerzburg.de



Eine neue Kooperation zwischen Polizei und Universität Würzburg dreht sich um interkulturelle Kompetenz.

(Bild: iStock.com / StGrafix)

Afrikazentrum und Polizei kooperieren

Wie sieht interkulturelle Polizeiarbeit im Umgang mit Menschen aus Afrika aus? Wie lassen sich stereotype Afrika-Bilder hinterfragen? Um solche Fragen dreht sich eine neue Kooperation der Uni Würzburg mit der Polizei.

Spätestens seit der Kolonialzeit wird der afrikanische Kontinent in Europa als „unterentwickelt“ und „unzivilisiert“ betrachtet. Dieses Bild haben die europäischen Kolonialmächte geprägt, um die gewaltvolle Herrschaft über die Kolonien und die wirtschaftliche Ausbeutung in Afrika zu rechtfertigen. Auch nach der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien in den frühen 1960er-Jahren wirken diese stereotypen Bilder nach. Sie werden zum Beispiel durch journalistische Medien, Schulbücher oder Hollywood-Filme weitergetragen.

Für Patrick Schneider, Ausbilder bei der III. Bereitschaftspolizeiabteilung Würzburg, war diese Erkenntnis Anlass zur Erweiterung des polizeilichen Lehrangebots: „Die veralteten Sichtweisen werden oftmals auch auf Menschen übertragen, die aus Afrika stammen. Mein Anliegen ist es, unseren Polizeischülern zu zeigen, dass diese Bilder Auswirkungen auf ihre tägliche Arbeit haben, sofern man Vorurteile und Stereotype nicht kritisch hinterfragt.“

Denkanstöße für die interkulturelle Polizeiarbeit

Eine Kooperation mit dem Forum Afrikazentrum der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) lag für Polizeiausbilder Schneider daher nahe. Dort stieß er auf offene Ohren: Dr. Julien Bobineau und Timo Lowinger entwickelten gemeinsam ein Seminarkonzept für die interkulturelle Polizeiarbeit in Bayern. Beide beschäftigen sich in ihren Forschungen mit der Rolle Afrikas im Zuge der Globalisierung.

„Mit dem Seminar möchten wir den angehenden Polizeibeamten ein differenziertes und vielfältiges Bild von Afrika präsentieren. Gleichzeitig soll deutlich werden, wo Vorurteile herkom-

men und wie sie überwunden werden können“, sagt Bobineau, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für französische und italienische Literaturwissenschaft der JMU.

Afrika sei zwar ein Kontinent. „Allerdings besteht dieser Kontinent aus 54 Ländern mit unterschiedlichen politischen Systemen, verschiedenen Kulturgeschichten und mehr als 2.000 eigenständigen Sprachen und Dialekten“, so Bobineau weiter.

Sein Kollege Lowinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Internationale Beziehungen und Europaforschung der JMU, ergänzt: „Viele Menschen, die aus Afrika nach Europa kommen, haben nicht immer eine positive Einstellung gegenüber der Polizei. Das hat oft damit zu tun, dass Polizeibeamte in einigen undemokratischen afrikanischen Staaten willkürlich und brutal handeln“, sagt er. Doch diese Ansicht könne sich rasch ändern: Wissenschaftliche Studien belegen, dass Geflüchtete und Migranten, die länger als sechs Monate in Deutschland leben, meistens ein positives Bild von der deutschen Polizei entwickeln.

Lehrkooperation mit der Polizei vertiefen

Erstmals wurde das Seminar im Februar 2019 bei einem „Interkulturellen Kompetenztag“ der bayerischen Polizei an der JMU durchgeführt. Die Resonanz der Polizeischülerinnen und -schüler sei sehr positiv gewesen, sagen die beiden JMU-Wissenschaftler. Schneider ergänzt: „Auch unsere Lehrkräfte und Polizeiausbilder waren sehr an dem Austausch mit der Universität interessiert. Das positive Feedback ist Anlass genug, um die erfolgreiche Zusammenarbeit auch in Zukunft zu wiederholen.“

Laut Bobineau und Lowinger bildet dieses Pilotprojekt den Startpunkt für eine weitere Zusammenarbeit zwischen dem Forum Afrikazentrum und der III. Bereitschaftspolizeiabteilung Würzburg.

Das Forum Afrikazentrum

Seit dem Jahr 2006 bündelt das Forum Afrikazentrum der JMU die natur- und geisteswissenschaftliche Afrikaforschung in Würzburg. Seitdem versucht das Forum auch, die Forschungsergebnisse in die Öffentlichkeit zu tragen – unter anderem mit einer Vortragsreihe und Auftritten auf dem Würzburger Africa Festival.

Kontakt

Dr. Julien Bobineau, Neuphilologisches Institut/Romanistik, T +49 931-31-83826, julien.bobineau@uni-wuerzburg.de

Timo Lowinger, Institut für Politikwissenschaft und Soziologie, T +49 931-31-83616, timo.lowinger@uni-wuerzburg.de

Sebastian Zinke, Sachgebiet Ausbildung der III. Bereitschaftspolizeiabteilung Würzburg, T +49 931-4106-1603, sebastian.zinke@polizei.bayern.de

Palmöl von A bis Z

Ob im Badschrank, auf dem Frühstückstisch oder im Tank: Palmöl ist überall. Der Anbau der Ölpalme hat jedoch weitreichende Folgen für Biodiversität, Klima und Mensch. Biologen haben sich mit dem Thema beschäftigt.

Auch wenn kaum jemand in Europa je eine Ölpalme zu Gesicht bekommen hat, kommen seine Bewohner doch tagtäglich in Berührung mit ihr: Palmöl ist das seit Jahren meistgehandelte Pflanzenöl auf dem Weltmarkt. Es ist in großen Mengen verfügbar, gut haltbar und billig in der Herstellung – und führt doch eine Existenz abseits des Rampenlichts, kleingedruckt in den Zutatenlisten von Lebensmitteln oder in den Inhaltsangaben von Kosmetika.

Dass Hersteller das Öl nicht aus seinem Schattendasein befreien wollen, hat einen guten Grund: Die Vernichtung tropischer Regenwälder zugunsten riesiger Ölpalmplantagen schadet Klima und Biodiversität gleichermaßen. Also nichts wie raus aus der Palmölwirtschaft? So einfach ist es nicht, denn die Alternativen sind nicht automatisch besser für Mensch und Natur.

Um Licht in den komplexen Palmöl-Informationssdschungel zu bringen, haben die Biologen Frauke Fischer und Frank Nierula ein Buch geschrieben: „Der Palmöl-Kompass“ beleuchtet nicht nur die Hintergründe und Grundlagen des Anbaus und Handels von Palmöl und Palmkernöl, sondern folgt auch der Wertschöpfungskette des Pflanzenöls bis in den Alltag. Zahlreiche Fotografien und informative Grafiken erleichtern das Verständnis, während konkrete Tipps und Empfehlungen dabei helfen, den persönlichen Konsum zu steuern.

Die Autoren

Dr. **Frauke Fischer** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Zoologie III (Tierökologie und Tropenbiologie) der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Ein Schwerpunkt ihrer Forschung sind die Themen „Biodiversität“ und „Gesellschaftliche Verantwortung“. Dazu hält sie regelmäßig Vorträge und Workshops; außerdem hat sie 2003 die Agentur „auf!“ gegründet, die Unternehmen bei ihrem Engagement für Nachhaltigkeit, Klimaschutz und den Erhalt von Biodiversität berät.

Frank Nierula hat sein Biologiestudium an der JMU mit einer Studie über Folgen und Hintergründe des industriellen Anbaus der Ölpalme in Südostasien abgeschlossen. Die Ergebnisse seiner Masterarbeit, die von Frauke Fischer betreut wurde, sind direkt in das jetzt veröffentlichte Buch eingeflossen. Seitdem beschäftigte er sich mit der Frage, wie Konsumenten zu einer Verbesserung der Situation beitragen können.

Das Buch

Frauke Fischer, Frank Nierula: „Der Palmöl-Kompass. Hintergründe, Fakten und Tipps für den Alltag“, 176 Seiten, Klappenbroschur, komplett vierfarbig mit zahlreichen Abbildungen. oekom-Verlag, München 2019, ISBN 978-3-96238-106-6, 20,00 (DE) / 20,60 (AT). Auch als E-Book erhältlich.

Raus aus der Konfliktrance

Ungelöste Konflikte am Arbeitsplatz können damit enden, dass die Beteiligten in eine Konfliktrance abgleiten. Was man dagegen tun kann, wurde im Rahmen der Vortragsreihe „Konfliktmanagement“ gezeigt.

Wer sich bei der Arbeit zufrieden fühlt, kann davon ausgehen, dass seine Grundbedürfnisse beispielsweise nach Sicherheit, Zugehörigkeit, Wertschätzung und Autonomie erfüllt sind. Ist das nicht der Fall, wachsen Gefühle wie Frustration, Anspannung und Bedrohung; es kommt zu Konflikten.

Was kann man tun, um Spannungen am Arbeitsplatz nicht übermächtig werden zu lassen? Das zeigte die Diplom-Psychologin, Beraterin und Autorin Dr. Claudia Eilles-Matthiessen in ihrem Vortrag „Raus aus der Konfliktrance – fünf Mini-Interventionen für Konfliktbetroffene“. Sie hielt den Vortrag im April 2019 im Rahmen der universitären Vortragsreihe „Konfliktmanagement“.

Dramatischer Einstieg: „Der Rosenkrieg“

Das Haus in Schutt und Asche, die Protagonisten tot – ganz so dramatisch wie im Kinofilm „Der Rosenkrieg“ von 1989 enden zum Glück die wenigsten Konflikte. Der Film zeigt allerdings laut Dr. Eilles-Matthiessen deutlich das Abgleiten in eine Konfliktrance: die zunehmende Fixierung auf den Gegner oder die Gegnerin, den Verlust des rationalen Denkens, die selektive Wahrnehmung als störend empfundener Handlungsmuster und – im Fall des Films – den immer stärker werdenden Wunsch, dem anderen zu schaden.

Mit dem „Rosenkrieg“ hatte die Referentin sicherlich ein extremes Beispiel als Einstieg in ihren Vortrag gewählt. Sie machte aber deutlich, dass man auch bei weniger extremen Konflikten, etwa am Arbeitsplatz, in eine Konfliktrance geraten kann. Diese definiere sich als „unangenehmer Spannungszustand, bei dem die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf den Konflikt, den Konfliktpartner oder aber in abwertender, überkritischer Art auf die eigene Person fokussiert ist“. Der Konflikt erscheint übermächtig, nimmt unverhältnismäßig viel Raum im Bewusstsein ein und wird in seiner scheinbaren Unwillkürlichkeit als quälend erlebt.

Wege aus der Konfliktrance

Was kann dabei helfen, gar nicht erst in einen solchen Zustand zu geraten? Was tun, wenn der Konflikt weiter fortgeschritten ist, um einen Weg aus der Konfliktrance heraus zu finden?

Dr. Eilles-Matthiessen stellte Werkzeuge vor, die Konfliktbetroffene dabei unterstützen, den Blick nicht nur auf den „Gegner“ oder die „Gegnerin“ zu fixieren, sondern ein souveränes Konfliktmanagement zu erreichen. Um einen Konflikt erfolgreich lösen zu können, gilt es zunächst, die Selbstregulation der Betroffenen zu stärken. Erst in einem zweiten und dritten Schritt kann eine Beziehungsregulation und eine Sachklärung oder Lösung des Konfliktes erfolgen.

Den Konflikt akzeptieren und Abstand gewinnen

Wie erreichen Konfliktbetroffene eine erfolgreiche Selbstregulation? Wichtig ist laut der Referentin zunächst ein Anerkennen und Akzeptieren des Konfliktes – die wertschätzende Akzeptanz. Der oder die Konfliktbetroffene akzeptiert die eigenen Gefühle, den Ärger oder die Verunsicherung und gesteht sich die negativen Gefühle zu. Der Konflikt wird ohne Bewertung anerkannt und wahrgenommen.

Ein weiter wichtiger Schritt ist es, Abstand zum Geschehen zu gewinnen – der oder die Betroffene drückt die mentale „Pause-Taste“. Eine gute Möglichkeit ist immer, den Abstand durch eine räumliche oder zeitliche Trennung vom Geschehen herzustellen. Häufig ist das aber, gerade bei akuten Konfliktsituationen am Arbeitsplatz, nicht möglich.

Hier kann ein Wechsel der Perspektive helfen – beispielsweise können Konfliktbetroffene sich Filmtitel für den Konflikt überlegen oder einzelnen Akteuren Rollen oder Namen zuweisen. Ähnelt der Konflikt einem Thriller, einer Komödie, einem Drama? Erinnert die Konfliktgegnerin vielleicht an Tina Turner in Mad Max oder der Konfliktgegner an Jack Nicholson in The Shining? Welche Herangehensweise gewählt wird, ist ganz den Betroffenen überlassen. Wichtig ist nur, dass ein innerer Abstand zum Geschehen hergestellt wird und der Konfliktbetroffene in eine Beobachterposition gelangt.

Selbststeuerung stärken und sich innerlich sortieren

Mit innerem Abstand zur Konfliktsituation ist es dem oder der Betroffenen nun möglich, in einem zweiten Schritt die Selbststeuerung zu stärken. Es kann eine Beobachterposition erreicht werden, in der statt nur erlebt wieder reflektiert und fokussiert auf ein Ziel gehandelt werden kann.

Über einen Konflikt-Schnell-Check wird Ordnung in der den Konflikt gebracht. Worum geht es? Welche meiner Bedürfnisse werden verletzt? Welche Bedürfnisse hat der oder die Andere? Welchen Anteil habe ich am Geschehen und was ist mein Ziel?

Diese Fragen helfen, sich innerlich zu sortieren und in eine Position zu gelangen, in der ein Handeln wieder möglich ist. Dr. Eilles-Matthiessen empfiehlt hier als Tool insbesondere die Helden-/ Heldinnenfrage: „Was muss ich in dieser Situation tun oder unterlassen, damit ich in drei Tagen, drei Wochen oder drei Jahren sagen kann – das hast du richtig gut gemacht!?“

Körper einbeziehen und den Konflikt umbewerten

Auch die Einbeziehung des Körpers über Atmung, Haltung, Bewegung und Stimme ist wichtig, um sich aus einer Konflikttrance zu lösen. Verschiedene Entspannungstechniken können Betroffenen helfen, die Anspannung und den Stress zu lösen.

Ein Umbewerten – Reframing – des Konfliktes kann der Situation darüber hinaus einen Sinn geben. Jeder Konflikt, so belastend er im Moment auch ist, beinhaltet die Chance der Weiterentwicklung für den oder die Konfliktbetroffene oder auch das ganze Team.

Als Fazit ihres Vortrages sagte Dr. Eilles-Mathiessen, dass der bewusste Umgang mit Bedürfnissen, Emotionen und Aufmerksamkeit einen zentralen Schlüssel der Selbst- und Beziehungsregulation bei Konflikten darstellt. Wer wertschätzend und achtsam mit den eigenen Bedürfnissen umgeht, kann im Gegenzug auch die Bedürfnisse anderer achten und wertschätzen und somit einen Weg aus der Konfliktrance finden.

Diskussion mit Fachleuten der Uni

Nach dem Vortrag stellten sich neben der Referentin und der Leiterin der universitären Sucht- und Konfliktberatungsstelle, Katja Beck-Doßler, weitere Anlaufstellen des Konfliktmanagements den Fragen des Publikums: Adelgunde Wolpert, Gleichstellungsbeauftragte, Prof. Dr. Laura Schreiber, Leiterin des Lehrstuhls für Molekulare und Zelluläre Bildgebung und Ombudsfrau der Medizinischen Fakultät, sowie Personalratsvorsitzender Joachim Gödel.

Nächste Veranstaltung im November

Gelingende Kommunikation spielt eine Schlüsselrolle bei der Prävention oder Bewältigung von Konflikten. Den nächsten Vortrag der Veranstaltungsreihe hält Mediatorin Elke Schwertfeger aus Freiburg. Sie spricht zum Thema „Konstruktive Kommunikation – durch klare und wertschätzende Kommunikation Konflikte verhindern und klären“.

Sie wird anhand von Beispielen und kleinen Übungen den Zuhörerinnen und Zuhörern erste Kenntnisse aus dem Bereich der gewaltfreien Kommunikation vermitteln. Stattfinden wird der Vortrag wieder in Raum 0.002 des Zentralen Hörsaalgebäudes Z6 am Hubland am Mittwoch, 20. November 2019.

Von Imke Ostermeier-Kittel

Über weitere Themenwünsche für Veranstaltungen freut sich das Team des Konfliktmanagements. **Kontakt:** konfliktmanagement@uni-wuerzburg.de



Bundesforschungsministerin Anja Karliczek (mit VR-Brille) am Stand von EVELyn auf der Hannovermesse. Links Mathias Müller, Geschäftsführer von VTplus, rechts Karin Prien, Bildungsministerin in Schleswig-Holstein.

(Bild: BMBF / Hans-Joachim Rickel)

Brille gegen Angst

Das Unternehmen VTplus, eine Ausgründung des Lehrstuhls für Psychologie I der Universität, war auf der Hannovermesse. Am Stand des Bundesforschungsministeriums präsentierte es ein Verbundprojekt.

In Deutschland leiden rund 15 Prozent der Erwachsenen und etwa zehn Prozent der Kinder und Jugendlichen an einer Angststörung. Um die ambulante Psychotherapie solcher Störungen zu verbessern, wurde das Verbundprojekt EVELyn gegründet. Gefördert wird es vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Unter der Leitung von Professor Gerrit Meixner von der Hochschule Heilbronn arbeitet der Verbund an einer Methodik zur ambulanten Behandlung von Angststörungen mit Konfrontationsübungen in Virtueller Realität (VR). Dadurch sollen die etablierte Konfrontationstherapie effizienter und die Behandlungsquote der unter Angststörungen leidenden Menschen gesteigert werden.

Einsatz in der Würzburger Hochschulambulanz geplant

Ein Partner im Verbund ist das Unternehmen VTplus, eine Ausgründung des Lehrstuhls für Psychologie I der Universität Würzburg. Angststörungen sind ein Forschungsschwerpunkt am Lehrstuhl, der von Professor Paul Pauli geleitet wird. Laut Pauli plant die Psychotherapeutische Hochschulambulanz der Universität, den ambulanten Einsatz der VR-Methode gegen Angst zu untersuchen.

Anfang April 2019 war VTplus eingeladen, das Projekt EVELyn auf der Hannovermesse am Stand des BMBF vorzustellen. Das Würzburger Unternehmen entwickelt und vertreibt Komplettsysteme zur Anwendung von Virtueller Realität in der Psychotherapie und in der Forschung.

Ministerin informierte sich über das Projekt

Geschäftsführer Mathias Müller begrüßte auch prominente Gäste am Messestand – unter anderem Bundesforschungsministerin Anja Karliczek. Sie lernte mittels Virtual-Reality-Brille die Konfrontationsübungen gegen Angst kennen.

Das EVELyn-Konsortium besteht aus Fachleuten aus den Bereichen Mensch-Technik-Interaktion (Hochschule Heilbronn), Psychotherapie (kbo-Inn-Salzach-Klinikum gemeinnützige GmbH) und Virtual Reality (Hochschule Heilbronn, VTplus GmbH).

Doppelter Blick auf Verwundbarkeit

„Gemischtes Doppel II - Theologische und humanwissenschaftliche Perspektiven zur menschlichen Verwundbarkeit“: Unter dieser Überschrift steht eine Ringvorlesung der Forschungsgruppe „Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz“.

Menschen sind verletzlich. Das macht sie angreifbar, aber auch berührbar. Daher geht die Ringvorlesung den zerstörerischen und den schöpferischen Wirkungen der Vulnerabilität nach. Mit aktuellen, teils brisanten Themen wird die Ringvorlesung vom Sommer 2018 jetzt mit fünf neuen „gemischten Doppel“ theologisch und humanwissenschaftlich fortgesetzt. Ein roter Faden entsteht aus der Frage, welche interkulturellen Kompetenzen angesichts globaler Verwundbarkeiten heute erforderlich sind.

Die Ringvorlesung wird von der Würzburger Forschungsgruppe „Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz“ gemeinsam mit der Domschule Würzburg durchgeführt. Die Forschungsgruppe arbeitet interdisziplinär zu Fragen, die besonders gesellschaftsrelevant sind. In regelmäßigen Treffen beleuchten die Beteiligten die menschliche Verwundbarkeit aus unterschiedlichen Perspektiven.

Die Vorträge finden jeweils donnerstags von 19:00 bis 20:30 Uhr statt; Veranstaltungsort ist das Burkardushaus, Am Bruderhof 1, in Würzburg. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung nicht erforderlich.

Das Programm

2. Mai 2019: Zärtlichkeit – die Schwester der Verletzlichkeit. Prof. DDr. Isabella Guanzini (Graz) und Dr. Jutta Czapski (Berlin)

Im Wissenschaftsprofil von Isabella Guanzini spielen interkulturelle Kompetenzen eine entscheidende Rolle. Sie studierte und lehrte an verschiedenen Orten in Italien und Österreich, bevor sie 2016 Leiterin des Instituts für Fundamentaltheologie der Universität Graz wurde. Sie begreift Zärtlichkeit als eine „sanfte Macht“, die nicht zur Abwehr von Verwundbarkeit auf Abgrenzung und Härte setzt, sondern interkulturelle Konflikte durch entgegenkommende Kommunikation zu lösen vermag. Zärtlichkeit wird als geistige Haltung zurückgewonnen, die das kreative Potential der Verständigung zwischen heterogenen Kulturen freisetzt.

Jutta Czapski, Philosophin sowie Trauma- und Kunsttherapeutin in einem Kinderhospiz, bringt Perspektiven von Emmanuel Levinas ein, dessen radikales Denken von der menschlichen Verwundbarkeit ausgeht. Es wurzelt in der Erfahrung verfolgter und zerstörter Leben im sogenannten Dritten Reich, dessen Utopie von Homogenität („das deutsche Volk“) Heterogenes ausschloss und extrem gewaltsam gegen „Andere / Fremde“ vorging. Levinas entwickelte eine Alternative: von der Selbstbehauptung zur Hingabe, von der Identität zur Inter-Subjektivität, von der Gewalt zur Menschlichkeit. Zärtlichkeit zeigt sich als Schwester der Verletzlichkeit, die sich für Nähe und Beziehung als Antwort auf das Antlitz des Anderen einsetzt.

16. Mai: Topographie des Traumas – wie entsteht Resilienz? Prof. Dr. Maike Schult (Marburg) und Eva Barnewitz (Konstanz)

Eva Barnewitz, Psychologin und Systemische Therapeutin, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin von „victims voices – vivo international e.V.“ der Universität Konstanz in Deutschland, aber auch global unterwegs, beispielsweise in Äthiopien, Ruanda, Syrien. Schwerpunkte liegen auf Diagnostik und Therapie für Folteropfer sowie auf der Aus- und Weiterbildung von Traumatherapeutinnen und -therapeuten, und zwar direkt vor Ort in Krisengebieten. In ihrem Vortrag untersucht sie die „Wunden der Seele“ und fragt, wie Kriegserfahrungen, Folter und sequenzielle Traumatisierungen von Menschen, die nach Deutschland geflohen sind, überwunden werden können. Anhand konkreter Beispiele erläutert sie, wie ein kompetenter Umgang mit kultureller Komplexität und Heterogenität aussieht.

Maike Schult, die an der Universität Marburg Praktische Theologie lehrt, geht aus theologischer Sicht auf die Frage ein, wie aus Traumatisierung Resilienz erwachsen kann. Sie versteht traumatische Ereignisse wie Flucht und Krieg als Zäsuren, die sich über einen langen Zeitraum, mitunter für immer, in die Lebensgeschichte einschreiben – eine Topographie des Traumas entsteht. Können Religionen spezifische Ressourcen anbieten? Wo stößt religiöse Kommunikation auf Grenzen? An biblischen Beispielen zeigt Maike Schult Möglichkeiten der Bewältigung, die die Angst vor weiterer Verwundung durchleben und offene Kommunikation eröffnen – damit sich das gewaltpotenzierende Trauma nicht bis in die dritte und vierte Generation fortschreibt.

6. Juni: Sexueller Missbrauch – Gewalt überwinden, Leben eröffnen. Mary Hallay-Witte (Hamburg) und Elisabeth Kirchner (Würzburg)

Mary Hallay-Witte arbeitete von 2010 bis 2018 als Präventionsbeauftragte des Erzbistums Hamburg und ist jetzt als Theologin an der Medical School Hamburg interdisziplinär in der Forschung tätig. In ihrem Vortrag gibt sie ausgehend von der katholischen Kirche Einblick in die globale Bedeutung sexuellen Missbrauchs sowie in die systematische Vertuschung als globalem Phänomen: Institutionen versuchen sich in ihrer Verwundbarkeit zu schützen, indem sie die Opfer von Gewalt und Missbrauch erneut victimisieren. Wie kann man solche Gewaltstrukturen durchbrechen? Wie kann aus einer traumatisierenden Institution eine Kultur der Aufmerksamkeit wachsen, die Missbrauch verhindert und Leben eröffnet?

Elisabeth Kirchner arbeitet bei der Fachberatungsstelle Wildwasser Würzburg, einer Institution, die vor 35 Jahren als eine der ersten in Deutschland sexualisierte Gewalt thematisiert und öffentlich gemacht hat. Seit einigen Jahren berät und begleitet Wildwasser auch Mädchen und

Frauen aus anderen Kulturkreisen, die auf ihrer Flucht besonderen Verwundbarkeiten ausgesetzt waren und Gewalt erleben mussten. Sensibilität für kulturelle Heterogenität ist hier unerlässlich. Welche kulturellen und religiösen Differenzen zeigen sich im Blick auf sexualisierte Gewalt? Und welche interkulturellen Kompetenzen brauchen Beraterinnen und Berater, die Menschen begleiten, die auf der Flucht traumatisiert wurden?

27. Juni 2019: Homosexuelle Liebe – Verletzlichkeit hoch zwei. Dr. Andreas Heek (Düsseldorf) und Petra Dankova (Würzburg)

Der internationale Studien- und Berufsweg öffnete Petra Dankova die Augen für die multiple Vulnerabilität sexueller Minderheiten, beispielsweise von LGBT-Aktivistinnen in Uganda. In ihrer Lehrtätigkeit im Fach Soziale Arbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt beleuchtet sie Menschenrechtsverletzungen im globalen Vergleich und schaut dabei besonders auf Intersektionalität. Das „Minority Stress Model“ zeigt, welchen spezifischen Belastungen und Gefährdungen sexuelle Minderheiten ausgesetzt sind: Verletzlichkeit hoch zwei.

Auch in der katholischen Kirche wird homosexuelle Liebe in den letzten Jahren kontrovers diskutiert, und das weltweit. Der Soziologe Didier Eribon schreibt: „Schwul zu werden heißt, sich ins Feuer von Vokabeln zu stellen, die man tausendmal gehört hat und deren verletzendes Kraft man schon lange kennt.“ Was sagt die Theologie heute zu homosexueller Liebe und wie positioniert sie sich gegenüber entsprechende Menschenrechtsverletzungen? Und was bedeutet diese Positionierung für die Situation homosexuell Liebender? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Dr. Andreas Heek, Leiter der Arbeitsstelle für Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz.

4. Juli 2019: Familienbände – Wunden verbinden. Prof. Dr. Hildegund Keul und PD Dr. Thomas Müller (beide Uni Würzburg)

Die Vereinten Nationen konstatieren, dass fast 70 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht sind. So wenig fassbar diese Zahl erscheint, so konkret ist das Leid der einzelnen Menschen. In migrierenden Familien erhöht sich die Vulnerabilität dramatisch: sei es, dass eine Flucht sie über Jahre oder für immer auseinanderreißt, sei es, dass einzelne Familienmitglieder Gewalt erfahren oder getötet werden. Die Wunden, die dabei entstehen, verbinden die Menschen innerhalb ihrer Familien unheilvoll miteinander, aber auch die Familien untereinander: Bindungstraumata, die sich über Generationen auswirken, zeigen, wie Wunden Menschen über Generationen miteinander verbinden, aber auch die wachsende Notwendigkeit, die entstandenen Wunden zu verbinden. Zudem führt Migration auch in Europa zu einer Pluralisierung multikultureller Familienbindungen. Diese sind besonders von Vulneranz bedroht, entwickeln aber auch die Fähigkeit, gezielt Verwundungen zu verhindern oder notfalls zu verbinden.

„Familienbände“, die in globalen Umbrüchen wurzeln, bedürfen humanwissenschaftlicher wie theologischer Analysen. Der humanwissenschaftliche Beitrag zeigt auf, welcher Art familiäre Wunden im globalen Kontext sind und wie sie entstehen können. Der theologische Beitrag geht der Frage nach, wie sich hier Vulnerabilität und Gewaltbereitschaft zueinander verhalten („Von der Heiligen Familie zum Rosenkrieg?“) und welche interkulturellen Kompetenzen die Pluralisierung multikultureller Familienbeziehungen erfordern.



Stiftungsgründer Günter Hentschel (Mitte) und Professor Christoph Reiners (l.) freuten sich über die Spende des Chors „Voices“. Von links Chorleiter Fred Elsner, stellvertretende Vorsitzende Susanne Vitzthum und Chormanager Rolf Schlegelmilch. (Bild: Margot Rössler / Uniklinikum Würzburg)

Spende für die Forschung

Die Hentschel-Stiftung „Kampf dem Schlaganfall“ freut sich über eine Spende des Gospel-Rock-Pop-Chors „Voices“. Bei dessen Jubiläumskonzert kamen 7.131 Euro zusammen. Das Geld fließt in die Schlaganfall-Forschung.

Mit einem Benefiz-Konzert feierte der Chor „Voices“ im November 2018 in der Würzburger Neubaukirche sein 20-jähriges Jubiläum. Ein Gastauftritt des Saxophon-Quartetts „Passion4Saxxes“ aus Schweinfurt rundete das musikalische Erlebnis ab.

Beim Kartenverkauf kamen 7.131 Euro zusammen. Dieses Geld überreichte eine Delegation des Chors der Hentschel-Stiftung „Kampf dem Schlaganfall“. Die Stiftung fördert seit zehn Jahren die an der Würzburger Universität geleistete Forschungsarbeit über die Ursachen und Mechanismen der Volkskrankheit. Ziel ist es, akute Schlaganfälle besser behandeln zu können und das Auftreten soweit möglich zu verhindern.

Stiftungsgründer Günter Hentschel bedankte sich im Beisein des ehemaligen Ärztlichen Direktors des Uniklinikums Würzburg, Professor Christoph Reiners, bei einer Delegation des Gospel-Rock-Pop-Chors für dessen fortgesetzte Unterstützung.

Personalia vom 23. April 2019

Dienstjubiläum 25 Jahre:

Thomas Freitag, Referat 6.4 der Zentralverwaltung (Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik), am 18.04.2019.